

**Christoph Klüppel**

## Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf. Oder?

*Nachlese zum Fortbildungsseminar „Leitmotive des Menschen: Kooperation und Empathie contra Aggression und Egoismus“ am 23.11.2007 in der Katholischen Akademie Freiburg. Mit Prof. Dr. Joachim Bauer, Dipl. Psych. Thomas Grüner, StD'in Sabina Sandner, Christoph Klüppel*



Wie verwandelt man aggressive Egoisten in Bürger, die am Gemeinwohl orientiert sind? Wie führt man eine unzivilisierte, mordende Horde dauerhaft aus dem Naturzustand heraus, den wir uns wie einen Kriegszustand vorstellen müssen? – Ausgehend von einer eher pessimistischen Sicht auf seine Artgenossen trieb den Philosoph und Staatstheoretiker Thomas Hobbes (1588 – 1679) der Wunsch an, eine theoretische Begründung für einen Staat zu finden, der alle Individuen auch tatsächlich zu schützen vermag. In seinem mechanistischen Weltbild konnte dies über einen freiwilligen Vertragsschluss eines jeden mit einem jeden gelingen, dessen Einhaltung freilich mit dem Schwert überwacht werden musste.<sup>1</sup> Hobbes' Konstrukt berührt die Kernfrage des Fortbildungsseminars: Warum kooperieren wir eigentlich? Auch für Evolutionsbiologen des 21. Jahrhunderts ist Kooperation unter Menschen ein besonderes Phänomen. „Kein anderes Tier ist so hilfsbereit, und kennt gegenseitige Unterstützung in solchen Ausmaß wie der Homo sapiens.“<sup>2</sup> Wir helfen nicht nur Menschen, mit denen wir nicht befreundet oder verwandt sind, sondern selbst solchen, denen wir nie zuvor begegnet sind oder jemals begegnen werden. Steht das nicht im vermeintlichen Widerspruch zur Darwinschen Lehre, nach der jedes Individuum seine Fitness als Einzelkämpfer unter Beweis stellen muss? Auch Darwin, der das Geschehen innerhalb der jeweiligen Pflanzen- oder Tierart ebenfalls als Krieg (war of nature)<sup>3</sup> bezeichnete, rang um ein Erklärung für den evolutiv ja offensichtlich erfolgreichen Altruismus. Moderne Verhaltensbiologen, wie z.B. Manfred Milinski vom MPI für Evolutionsbiologie, erklären das „Samariterparadox“ entsprechend mit einem Selektionsvorteil für den Helfenden, schließlich finde Hilfsbereitschaft ja nur selten im stillen Kämmerlein statt: „Wenn sich jemand altruistisch

<sup>1</sup> Leviathan, 1. Teil, Kap. 17.

<sup>2</sup> Anhäuser, Marcus: Egoismus schafft Gemeinsinn, in: Max Planck Forschung, 4/2007, S. 38.

<sup>3</sup> Darwin betonte ausdrücklich, dass der Kampf der Individuen und der Arten primär *gegeneinander* und nicht primär gegen die Härten der Natur geführt werde.

verhält, dann tut er das, weil andere ihm zuschauen. Denn das steigert sein Ansehen und davon kann er profitieren.“<sup>4</sup>

Eine andere, nicht primär biologische Sicht auf „Kooperation unter Egoisten“ hat z.B. Robert Axelrod entwickelt, amerikanischer Politikwissenschaftler und Vertreter der rational choice theory. Mit dem aus der Spieltheorie bekannten Gefangenendilemma und mit Variationen der Computersimulation Tit for Tat („Wie du mir, so ich dir“) versuchte er zu erklären, weshalb Kooperation selbst dann zustande kommt, wenn Individuen egoistisch agieren. Vorausgesetzt wird lediglich, dass diese Egoisten unter dem Zwang bekannter Spielregeln handeln und sie rational und vorausschauend zu denken vermögen. Empirische Studien, z.B. Spielsituationen mit mehreren Probanden und Spielrunden, in denen der Einsatz privater Mittel für das Gemeinwohl immer wieder neu austariert wird, können dies in einem begrenzten Rahmen belegen.<sup>5</sup>

Für den Freiburger Neurowissenschaftler, Psychotherapeuten und erfolgreichen Buchautor Joachim Bauer greifen solche Ansätze zu kurz. Er hält die Annahme, dass Konkurrenz und Kampf die primären inneren Triebkräfte lebender Systeme sind für fraglich, auf das menschliche Verhalten bezogen hält er sie für falsch. Marktwirtschaftliche Begriffe wie Wettbewerb und Verdrängung lehnt er in diesem Zusammenhang ab: „Nicht der Kampf ums Dasein sondern Kooperation, Zugewandtheit, Spiegelung und Resonanz sind das Gravitationssystem biologischer Systeme.“<sup>6</sup> Das gilt natürlich in ganz besonderer Weise für das Beziehungswesen Mensch. Ein interessanter neurologischer Aspekt ist dabei die Entdeckung der sogenannten Spiegelneuronen. Vermutlich ermöglichen erst diese soziale Resonanz wie Mitgefühl und Empathie. Spiegelneurone ermöglichen einem Individuum das, was es bei einem anderen wahrnimmt, im eigenen Organismus nachzuerleben, es gewissermaßen im Stillen zu simulieren.<sup>7</sup> Hierin liegt auch der Grund, warum wir Schmerz empfinden, wenn sich unser Gegenüber verletzt. Beispielsweise wenn wir zusehen, wie sich jemand mit voller Wucht beim Nageleinschlagen mit dem Hammer auf den

<sup>4</sup> Anhäuser, aaO., S 40.

<sup>5</sup> Vgl. z.B. die Experimente des Zürcher Forschers Ernst Fehr. In: Focus, 40/2005, „Siegen auf die nette Tour“, S. 82-94 und Anhäuser, aaO.

<sup>6</sup> Bauer, Joachim: Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren, Hoffmann und Campe Verlag, 2006, S. 130.

<sup>7</sup> Vgl. ebd., S. 70.

Daumen schlägt. Natürlich funktioniert das auch im positiven Sinn, denn sowohl Lachen als auch gute Laune sind ja bekanntlich „ansteckend“.

Die verschiedenen Antworten auf die Frage, warum wir kooperieren, und der Blick auf das dahinterstehende Menschenbild ergeben ein interessantes interdisziplinäres Spektrum. Die Beiträge der eingeladenen Referenten waren dabei nicht nur informativ und sehr konkret auf das Arbeitsfeld Schule ausgerichtet. So gaben die über den geplanten Zeitrahmen hinausgehenden Gespräche mit Professor Bauer auch Anlass, die eigenen Beziehungen zu Schülerinnen und Schülern, zu ganzen Lerngruppen und auch zu Kolleginnen und Kollegen in den Blick zu nehmen. Denn gelingende „Lern- und Bildungsakte“ setzen das „Prinzip Menschlichkeit“ immer voraus.

Das Fortbildungsthema bietet darüber hinaus zahlreiche Möglichkeiten für die Erarbeitung im Unterricht, besonders in der Oberstufe in den Fächern Religion, Biologie und Psychologie. Sicherlich wäre es sinnvoll, die weitgreifende Frage nach Kooperation und Empathie einzugrenzen. Man könnte sie z.B. sie mit dem Thema Autismus (hier fehlt Empathie) verknüpfen, einen Seminarkurs mit dem Schwerpunkt Erziehung und Schule einrichten oder sie in eine Unterrichtseinheit in der Oberstufe Religion mit dem Thema „Hirnforschung und Menschenbild“<sup>8</sup> einbeziehen. Auch laut Bildungsplan ergeben sich zahlreiche Möglichkeiten das Thema fächerübergreifend oder fächerverbindend zu unterrichten. Hier eine Übersicht:

<sup>8</sup> Siehe auch die ausgearbeitete Unterrichtseinheit in: Religion betrifft uns, 05/2007 (Bergmoser+Höller): Hirnforschung und Menschenbild. Gelernte Freiheit – Geschenkte Freiheit.

Bildungsplansynopse für die Kursstufe: kath. Religion / Biologie / Psychologie (jeweils Grundkurs)		
<u>Religion</u>	<u>Biologie</u>	<u>Psychologie</u>
<p>Lehrplaneinheit 4: Mensch sein</p> <p>(W) Grundfragen der Anthropologie als Wissenschaft; Der Mensch, von Natur aus böse oder von Natur aus gut; Der Mensch, frei oder determiniert; Neurologische Forschung, (W) Das biblische Menschenbild im Dialog mit Humanwissenschaften; Auseinandersetzung mit evolutionärer Anthropologie, Bsp. Soziobiologie, Biologisierung der Ethik.</p> <p>LPE 6: Wissen und Glauben</p> <p>Wissenschaft: Die naturwissenschaftliche Methode, ihre Voraussetzungen und Grenzen.</p> <p>Hermeneutik, biblische Hermeneutik, Bsp. Geisteswissenschaftlicher Zugang zur Wirklichkeit.</p>	<p><i>LPE 2: Aufnahme, Weitergabe und Verarbeitung von Informationen</i></p> <p>Verarbeitungsleistung des Gehirns: Phänomenologische Betrachtung, Bsp. Sprache.</p> <p>LPE 3: Evolution</p> <p>(W) Biologische und kulturelle Evolution des Menschen, Werkzeuge und Sprachen. (W) Evolutionstheorie und Schöpfungslehre</p> <p>LPE 5 (nach der schr. Abiturprüfung): Ausgewählte Themen der Ethologie</p> <p>Phänomene, Ziele und Methoden der Verhaltensbiologie</p> <p>Zur Anpasstheit des Verhaltens, Bsp. Anwendung der erweiterten Selektionstheorie (Verhaltensökologie und Soziobiologie)</p>	<p>4. Der Mensch im sozialen Umfeld (Kompetenzen und Inhalte)</p> <p>Die Schülerinnen und Schüler können</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>psychologische Prinzipien identifizieren und erläutern, die das menschliche Verhalten bei Anwesenheit anderer steuern;</li> <li>die Gruppe als System mit Zielen, Normen und Rollen beschreiben;</li> <li>grundlegende gruppensdynamische Prozesse erkennen und auf konkrete Fälle anwenden;</li> <li>wesentliche Merkmale menschlicher Kommunikation erläutern und an Beispielen Möglichkeiten zur Veränderung von Kommunikationsabläufen aufzeigen.</li> </ul>

Weitere Literaturhinweise zur Vertiefung oder für die Unterrichtsgestaltung:  
 Bauer, Joachim: Lob der Schule, Hoffmann und Campe Verlag, 2007.  
 Bauer, Joachim: Warum ich fühle was du fühlst, Heyne Verlag, 2006.  
 Bickel, H.: Moderne Technik für die Reise ins Gehirn, in: PdN-BioS (Praxis der Naturwissenschaften), 7/53 Jg. 2004.  
 Fehr/Renninger: Das Samariter-Paradox, in: Gehirn&Geist, 1/2004, S. 34-41.  
 Grüner, Thomas: Bei STOPP ist Schluss! Werte und Regeln vermitteln, AOL Verlag, 2004.  
 Gaschler, Katja: Spiegelneuronen, in: Gehirn&Geist, 10/2006, S. 28-33.  
 Kooperative Allianzen (Kapitel I9), in: Buss: Evolutionäre Psychologie, Pearson Studium, 22004, S. 335ff.  
 Rizzolatti/Fogassi/Gallese: Spiegel im Gehirn, in: Spektrum der Wissenschaft, März 2007.  
 Ramachandran/Oberman: Der blinde Spiegel Autismus, in: Spektrum der Wissenschaft, April 2007.  
 Unterricht Biologie: Dezember 1998, 22. Jahrgang: Der Mensch – das moralische Tier?

Christoph Klüppel

